Auer Tageblatt

Bezugspreis: Durch unsere Boten frei ins Haus monatlich 60 Pfg. Bei der Geschäftsstelle abgeholt monatlich 50 Pfg. u. wöchentlich 10 Pfg. Bei der Post bestellt und selbst abgeholt vierteljährlich 1.50 Mk., monatlich 50 Pfg. Durch den Briefträger frei ins Haus vierteljährlich 1.92 Mk., monatlich 64 Pfg. Erscheint täglich in den Mittagstunden, mit Ausnahme von Sonn- und Feiertagen. Unsere Zeitungsträger und Ausgabestellen, sowie alle Postanstalten und Briefträger nehmen Bestellungen entgegen.

Anzeiger für das Erzgebirge

mit der wöchentlichen Unterhaltungsbeilage: Auer Sonntagsblatt.

Sprechstunde der Redaktion mit Ausnahme der Sonntage nachmittags 4—5 Uhr. — Telegramm-Adresse: Tageblatt Auerzgebirge. Fernsprecher 53.
Für unverlangt eingesandte Manuskripte kann Gewähr nicht geleistet werden.

Insertionspreis: Die 5gespaltene Korpuszeile oder deren Raum für Inserate aus Aue und den Ortschaften des Amtshauptmannschaft Schwarzenberg 12 Pfg., sonst 15 Pfg. Reklamezeile 30 Pfg. Bei größeren Aufträgen entsprechender Rabatt. Annahme von Anzeigen bis spätestens 9½ Uhr vormittags. Für Fehler infolge undeutlich geschriebener Manuskripte oder in der Erscheinungsweise kann Gewähr nicht geleistet werden, wenn die Aufgabe des Inserates durch Fernsprecher erfolgt oder das Manuskript nicht deutlich lesbar ist.

Nr. 217. | Donnerstag, 18. September 1913. | 8. Jahrgang.

Diese Nummer umfaßt 8 Seiten.

Das Wichtigste vom Tage.

Der Kaiser begab sich gestern von Grätz über Dirschau-Marienburg und Elbing nach Kadinen.

•

Der Staatssekretär des Innern wurde in einer Eingabe ersucht, eine staatliche Untersuchung über die Beziehungen des amerikanischen Tabaktrustes zur deutschen Zigaretten-Industrie in die Wege zu leiten.

•

Das Befinden des deutschen Militärattaches von Winterfeldt erschien am Mittwoch sehr bedenklich; Präsident Poincare wiederholte seinen Besuch bei v. Winterfeldt.

•

Der Gustav-Adolf-Verein begann seine diesjährige Tagung in der Aula der Universität Kiel.

•

Auf dem sozialdemokratischen Parteitag in Jena wurde die Resolution Rosa Luxemburgs über den Massenstreik mit 333 gegen 142 Stimmen abgelehnt.

•

Die chinesische Antwort auf die japanischen Forderungen hat in Japan nicht ganz befriedigt.

*) Näheres siehe an anderer Stelle.

Mutmaßliche Witterung am 19. September: Nordostwind, kühl, zeitweise Regen.

Wer gefährdet unsere Wirtschaftspolitik?

In Leipzig haben unsere bedeutendsten Industrieverbände soeben ihre jährlichen Tagungen abgehalten. Von den wichtigen Materien, die dabei zur Verhandlung standen, begegnete die Stellungnahme zur Frage der Erneuerung unserer Handelsverträge besonderem Interesse; hatte doch die Beteiligung des Geschäftsführers des Zentralverbandes Deutscher Industrieller und eines Vorstandsmitgliedes des Bundes der Landwirte an der auf dem Reichsdeutschen Mittelstandstag in Leipzig proklamierten Gemeinschaftsarbeit gerade über diese Frage lebhafte Erörterungen in der Presse hervorgerufen. Wir haben bereits als Ergebnis der Beratungen des Bundes der Industriellen festgestellt, daß diese Korporation, entgegen allen Entgegenstellungen, auf dem Boden eines gemäßigten Schutzzolls steht, der einerseits zwar den Wünschen der Industrie Rechnung trägt, andererseits aber auch die für die Industrie so wichtige Kaufkraft der Landwirtschaft erhält. In ganz derselben Richtung bewegt sich die Stellungnahme des Zentralverbandes Deutscher Industrieller. Auch dieser behält sich die Nachprüfung und eventuelle Abänderung des Zollsystems vom Standpunkt der einzelnen Zweige der Industrie vor, betont aber, daß er keine Vorteile anstrebe, die auf Kosten der Landwirtschaft gehen. Das ist eine erfreuliche Uebereinstimmung der beiden großen Industrieverbände, die mit Genugtuung zu begrüßen ist.

Es besteht aber auch noch in anderer Beziehung Uebereinstimmung. Nicht nur die Redner des Bundes der Industriellen haben sich gegen den vom Bunde der Landwirte propagierten lückenlosen Zolltarif ausgesprochen, sondern auch auf der Zentralverbandstagung ist man in diesem Punkt deutlich vom Bunde der Landwirte abgerückt. In dem angenommenen Beschlußantrag wird gesagt, der Zentralverband habe sich bereits mehrfach dahin ausgesprochen, daß er einer weiteren Erhöhung der von weiten Kreisen der Gesamtheit als sehr hoch empfundenen Zölle auf Lebensmittel und insbesondere einem sogenannten lückenlosen Zolltarif nicht zustimmen könne. Und der Geschäftsführer des Verbandes, Dr. Schweighoffer, hat in seinem Referat ebenfalls deutlich ausgesprochen, daß der Zentralverband niemals gewillt sein werde, in eine weitere Erhöhung der Lebensmittelzölle einzuwilligen. Das ist eine klare Absage an die agrarischen Hochschutzzöllner, die nunmehr völlig isoliert sind; denn wir halten es auch für ausgeschlossen, daß irgend eine Mittelstandskorporation in diesem Punkte den Bündlern zu Gefallen sein kann. Nimmt man hinzu, daß nach einer Erklärung des Herrn Dr. Stresemann auch der Hansa-Bund seine Aufgabe nicht darin sieht, die Grundlagen unserer Zollpolitik zu bekämpfen, vielmehr darin, die Rolle des ehrlichen Maklers zwischen sich entgegenstehenden Zollwünschen zu spielen, so haben wir als Vertreter eines maßvollen Zollschutzes, der den Interessen von Industrie und Landwirtschaft gleich dient, eine geschlossene Mehrheit von im wesentlichen Nationalliberalen, Zentrum, Wirtschaftlicher Vereinigung und Reichspartei, gestützt vom Zentralverband, Bund der Industriellen, den Mittelstandskorporationen, Hansa-Bund und Deutschem Bauernbund, gestützt auch von den verbündeten Regierungen, die ebensowenig Lust haben, sich die Forderung eines lückenlosen Zolltarifs zu eigen zu machen. Treten zu dieser Mehrheit noch die Deutsch-Konservativen hinzu unter Mäßigung ihrer Forderungen, dann wird es verhältnismäßig leicht sein, den Ansturm von links abzuwehren. Kommen sie aber mit höheren Lebensmittelzöllen, dann laufen wir Gefahr, daß der Protest der Linken ein lautes Echo im Volke findet und einen Sturm entfesselt, der letztlich niemand anders trifft als die Landwirtschaft.

Wer danach unsere Wirtschaftspolitik in Wirklichkeit bedroht, liegt auf der Hand. Schon im Jahre 1911 hat anläßlich der Teuerungsdebatte im Reichstag der Sprecher der Nationalliberalen — es war der Abg. Fuhrmann — hierauf hingewiesen, indem er sagte: Die Herren vom Bunde der Landwirte möchte ich daran erinnern: wenn ihre Grundsätze im Jahre 1902 durchgedrungen wären, wenn sie einen Minimalzoll auf Futtergerste von 7,50 Mark durchgesetzt hätten, welche Folgen hätte das für die heutige Viehproduktion gehabt, und wie hätten wir heute unter hohen Viehpreisen zu leiden gehabt, unter Teuerungspreisen für Fleisch, infolge derer vielleicht unser ganzes Schutzzollsystem von der Empörung der Massen hinweggefegt worden wäre. Es hat sich wieder einmal gezeigt, daß das Ueberagrariertum der gefährlichste Feind unserer Schutzzollpolitik ist. — Diese Mahnung an das Ueberagrariertum ist heute angezeigter denn je. Ein Blick in seine Presse zeigt deutlich, wohin die Fahrt gehen soll. Um so erfreulicher ist es, daß sich die Anhängerschaft des gemäßigten Schutzzolls zu konsolidieren beginnt.

Der Dreiverband.

(Von unserem Berliner ☞-Mitarbeiter.)

In diesen Tagen spukte in den Blättern des Auslands wieder einmal die Nachricht, Spanien beabsichtige in der allernächsten Zeit sich dem Dreiverbande anzuschließen. Die Botschaft hört ich wohl, allein mir fehlt der Glaube. Die Meldung dürfte nicht einmal ein Versuchsballon sein, sie entspringt wohl dem Wunsche der Franzosen, die sehnsuchtsvoll über die Pyrinäen hinüberschauen und hoffen, daß eines Tages ein festes Band beide Länder umschlingt. Wenn jetzt erneut das Gerücht ausgesprengt wird, so hat das guten Grund. Der Verlauf der Balkanwirren hat auf das deutlichste gezeigt, daß im sogenannten Dreiverband nicht alles Gold ist was glänzt, und daß dort gar manche Gegensätze vorhanden sind, die trotz aller schönen Worte nicht zu überbrücken sind. Es geht eben nicht immer an, Mächte mit den verschiedensten Interessen, zum Teil weit auseinandergehenden Interessen, vor einen Wagen zu spannen, nicht selten eben muß es sich ereignen, daß sie auseinanderstreben, und gerade die Balkanwirren waren die beste Probe auf das Exempel. Rußland hat im Orient andere Interessen als Frankreich, und England wiederum hat die seinigen, und so mußte denn das Schauspiel eintreten, daß die Politik der der Triple-Entente angeschlossenen Staaten einander zuwiderlief. Es fehlte nicht viel, und Rußland und Frankreich lagen einander in den Haaren, während man andererseits sehen mußte, daß England eine Schwenkung vollzog, die es bis zu einem gewissen Grade nach dem Dreibunde hinüberführte. Es steht wohl außer Frage, daß alle diese Vorkommnisse den Dreiverband doch etwas erschüttert haben, zumal zutage getreten war, daß diese so viel gepriesene Entente bei der ersten sich bietenden Gelegenheit fast vollständig versagte. Mit Bedauern muß man in Paris und Petersburg sehen, daß das Verhältnis zwischen Deutschland und England sich zum Besseren gewandt hat und gerade der deutsch-englische Gegensatz war es gewesen, der die Mächte

Der kleine Bulgare.

Skizze von **Hedda v. Schmid.**

(Nachdruck verboten.)

Es war eisig kalt, ein echt russisches Schneetreiben. Jeder, der in der warmen Stube sitzen konnte, freute sich dessen. Bei Suroboffs wollte man soeben zu Tisch gehen; die Kinder des Hauses waren bereits aus der Schule heimgekommen, und Petja, der Primaner, verlangte stürmisch nach etwas Warmem. Er behauptete, daß er auf dem Wege aus dem Gymnasium nach Hause beinahe erfroren wäre. Gleich trägt Nastja die Suppe auf den Tisch, beschwichtigte ihn seine Mutter. Es kam aber doch nicht sofort zu der Mittagsmahlzeit, denn plötzlich stürzten die jüngeren Kinder an das Fenster der Hochparterrewohnung, das aus dem Eßzimmer nach dem Hof hinausging, und zugleich vernahm man einen lauten, gellenden Gesang. Mitten auf dem verschneiten Hof saß im Schnee ein halbbekleideter, kleiner Junge, der mit blaugefrorenen Händen ein Tamburin bearbeitete und mißtönig in einer fremden Sprache dazu sang. Mutter, es ist ein Bulgare, ein kleiner Bulgare, riefen die Kinder, und nicht einmal eine Mütze hat er auf — und keine richtigen Strümpfe an den Füßen, bloß Lappen. Der Primaner, der von klein auf die Neigung dazu spürte, sich zum Beschützer aller Schwächeren und Leidenden, gleichviel ob Tier oder Mensch, aufzuwerfen, war schon unten im stiebenden Schnee, ergriff den kleinen Sänger bei der Hand und führte ihn hinauf in die warme Küche. Gott stehe mir bei, brummelte die alte Köchin Malanja, vorher hat der Petja solchen Hunger, daß die Suppe nicht schnell genug auf dem Tisch sein konnte, und nun holt er den schwarzen Heiden zu uns herein. Bulgaren sind keine Heiden, wurde die Alte vom Stubenmädchen Nastja belehrt. Christenmenschen müssen ihr Blut nicht bei der Kälte auf den Höfen singen lassen, heulen kann man ja wohl sagen, beharrte die Köchin eigensinnig und warf einen scheelen Blick auf das vor Frost zitternde Kind. Schäm dich, Malanja, es sind unsere Glaubensgenossen, sagte Petja, der die letzten Worte gehört hatte, gib lieber schnell einen Teller warme Suppe her, anstatt daß du räsonnierst. Malanja hatte ein gutmütiges Herz. Als sie das halberstarrte Häuflein Elend ansah, spürte sie ein menschliches Rühren. Die heilige Mutter Gottes von Kasan steh mir bei, seufzte sie, bei der Kälte läuft das Wurm in zerrissenen Sommerhöschen umher.

Die ganze Suroboffsche Familie hatte sich nach und nach um den kleinen Bulgaren in der Küche versammelt. Es war keine Seltenheit, daß in der großen russischen Stadt bettelnde Bulgaren auftauchten. Sie schilderten Greueltaten, die von den Türken verübt worden seien; Haus und Hof im Stich lassend, wären sie aus der Heimat geflohen, sich von Land zu Land durchbettelnd, musizierend, kesselflickend, wahrsagend, ein Zigeunerdasein führend. Der Kleine aß mit Heißhunger. Seine großen, schwarzen Augen blickten mit der Stumpfheit eines geduldigen Tieres die fremden Menschen an. Dann blitzte ein Ausdruck von Verwunderung in ihnen auf: Wie kamen diese Fremden dazu, ihn zu speisen, ihm warme Kleidung herbeizutragen? Petja, der Primaner, nahm ihn mit sich auf sein Zimmer, ließ ihn dort die Sachen, die man eilig für ihn zusammengesucht hatte, anlegen, und dabei bemerkte er, daß dem Kleinen das halbe linke Ohr fehlte. Die Türken, erwiderte dieser lakonisch auf eine Frage Petjas. Und dann weiter befragt, erzählte er in gebrochenem Russisch, mit bulgarischen Brocken vermengt, wie die Türken über sein heimisches Dorf hergefallen wären, und nun wären seine Eltern und er Bettler. Erwärmt, gekleidet, mit Geld beschenkt, verließ der kleine Bulgare die mitleidigen Menschen, die noch lange über das Schicksal dieser Beraubten, Heimatlosen redeten. Petjas Vater verhielt sich allerdings skeptisch: Man muß nicht all den Reden, die diese Leute führen und die sie ihren Kindern einprägen, auf Treu und Ehrlichkeit Glauben schenken. Es ist auch noch gar nicht verbürgt, daß die Türken am verstümmelten Ohr dieses Bulgarenjungen schuld sind, meinte er bedächtig. Aber Petja war Feuer und Flamme für die Echtheit dessen, was er von dem kleinen Straßensänger erfahren hatte. In meinen Augen ist er ein kleiner Held, sagte er mit dem ganzen Enthusiasmus seiner 18 Jahre. Denkt bloß, halbbekleidet in der Kälte, im Schnee stundenlang zu singen, um für die kranke Mutter Brot zu verdienen, das ist heldenhaft. Lange lag der Primaner an diesem Abend schlaflos und grübelte darüber nach, wie den Elenden und Darbenden, die ihr Erbfeind von Haus und Hof vertrieben hatte, zu helfen sei. Er dachte sogar an einen Aufruf in der Zeitung, der an die Mildtätigkeit des großen Publikums appellieren sollte, und verschlief, mit dem Schicksal des kleinen Bulgaren beschäftigt, am nächsten Morgen beinahe die Schule.

Einige Tage später — die herrschende Kälte hatte sich noch verstärkt — befand sich Petja bei einem seiner Kameraden, als plötzlich unter dem Fenster, an dem die beiden über einer schwierigen, griechischen Aufgabe saßen, Gesang laut wurde. Petjas Kamerad öffnete das Fenster: Scher dich zum Teufel, du Bengel! rief er hinunter, die bulgarischen Bettler sind auch wirklich zu frech, fügte er, zu Petja gewandt, hinzu. Diese starrte wie hypnotisiert den kleinen, zerlumpten Hofsänger an — kein Zweifel, es war derselbe Junge, den er, Petja, selber vor ein paar Tagen in warme Kleider gesteckt hatte, und nun saß er in seinem alten, zerrissenen Röckchen, barhäuptig wie damals, im Schnee und schlug das Tamburin. Wie ein Pfeil schoß Petja zur Tür hinaus und packte bis über die Knöchel im lockren Schnee versinkend, den Jungen am Arm: Wo sind deine Kleider, die du von uns be-